

Mittelalterliche Kirchen im westlichen Fläming und Vorfläming

Kirchen im ländlichen Raum • Band 5

Matthias Friske

**Mittelalterliche Kirchen im
westlichen Fläming und Vorfläming**

Lukas Verlag

Abbildung auf dem Umschlag:
Die Kirche in Rosian von Osten
Foto: foto-dittrich-dresden, Sylvio Dittrich

Autor und Verlag bedanken sich für die freundliche Unterstützung der Drucklegung bei
Ev. Landeskirche Anhalts
Ev. Kirchenkreis Zerbst
Kirchengemeinden im Kirchenkreis Zerbst

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2007
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
<http://www.lukasverlag.com>

Reprographie und Umschlag: Lukas Verlag
Satz: Ben Bauer (Lukas Verlag)
Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen

Printed in Germany
ISBN 13 978-3-86732-004-7
ISBN 10 3-86732-004-7

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
Zur Geschichte des Untersuchungsgebiets	10
Kirchen um Zerbst	21
Nedlitz.....	24
Reuden.....	27
Schleesen	28
Bone	29
Bornum	31
Buko	34
Deetz	35
Dobritz	38
Düben	40
Eichholz	42
Garitz	45
Grimme	47
Isterbies	50
Kerchau	52
Kermen	54
Lindau	56
Luko	60
Mühlstedt	64
Natho	66
Necken.....	68
Pakendorf.....	69
Polenzko	70
Quast	72
Ragösen	74
Rodleben	76
Rosian	79
Stackelitz	82
Straguth	84
Streetz	87
Strinum	89

Trüben	92
Wertlau	94
Zernitz	96
Zieko	98
 Kirchen in Zerbst	 101
Kirche St. Marien am Ankuhn	103
St. Bartholomäi	105
St. Nikolai	108
Marienkirche des Frauenklosters	114
Franziskanerkirche St. Johann	116
Kirche des Augustiner-Eremiten-Klosters.....	119
Sonstige Kirchen und Kapellen	120
 Auswertung	 122
Flurgrößen	123
Filiationen	124
Ortsnamen	125
Baukosten	126
Patrozinien	129
Lage	131
Architektur	131
Steinbearbeitung	136
Öffnungen	143
Putz	145
Näpfe und Rillen/Bauplastik	146
Datierung (<i>Matthias Friske / Karl-Uwe Heußner</i>)	147
Einflüsse des Altsiedelgebiets?	159
Innenraum	164
Altäre	170
Taufsteine	179
Glocken	184
Gestühl	213
Sonstiges	215
 Zusammenfassung	 217
 Literatur	 225
Abbildungsnachweis	232

Vorwort

Aufgrund seines bemerkenswerten historischen Stadtbildes galt Zerbst vor 1945 als das »Rothenburg des Nordens«. Durch die Zerstörung im Jahr 1945 sowie weitere Verluste unter dem SED-Regime ist davon heute leider nicht mehr viel zu spüren. Noch immer begegnet man in der Stadt Ruinen. Auch deshalb ist diese Stadt in Vergessenheit geraten. In Vergessenheit geraten sind auch die Dorfkirchen der Umgebung. Das vorliegende Buch wäre wohl auch nicht entstanden, wäre ich nicht als Pfarrer in der Parochie Deetz tätig gewesen. Während dieser Zeit zeigte sich aber, dass gerade die Dorfkirchen dieser Region spannende Entdeckungen bereithalten – übrigens auch die Stadt Zerbst selbst, trotz aller Zerstörungen. Die Randlage führte dazu, dass viele Umbauten, die in anderen Regionen erfolgten, unterblieben und wir so wichtige Erkenntnisse zur Erbauung der alten Feldsteinkirchen gewinnen können. Davon wird dieses Buch handeln. Es wird aber auch davon handeln, wie diese Kirchen früher genutzt wurden, was sie mit Leben erfüllte und erfüllt. Wie und warum entstanden sie? Wie nutzte man sie und welche Spuren zeugen davon? Was sagen die noch vorhandenen Sachzeugnisse über die Geschichte aus? Sowohl die Einzelbetrachtung der Kirchen als auch die vergleichende Analyse erbrachte dabei hochinteressante Ergebnisse.

Besonders mit Freude erfüllt mich, dass Karl-Uwe Heußner vom DAI Berlin zur Mitarbeit bereit war, denn ohne ihn wären die zahlreichen neuen Erkenntnisse aus dendrochronologischen Untersuchungen nicht zustande gekommen. Auch Thomas Langer, Belzig, bin ich sehr zu Dank verpflichtet, war er doch bei vielen Kirchenbesuchen dabei und steuerte wichtige Erkenntnisse für die Belziger Region bei. Bei der Probenentnahme waren auch Tilo Schöffbeck, Hohen Viecheln, und Eckard Walther, Greiffenberg, behilflich. Ellen Franke, Potsdam, opferte ihre Freizeit, um die Kartenvorlagen in eine ansprechende Form zu bringen. Sylvio Dittrich, Dresden, stellte freundlicherweise eine große Zahl von Fotos zur Verfügung. Ein besonderer Dank gebührt auch Sonja Hahn, Garitz, die sich unermüdlich für die Absicherung der Finanzierung der Druckkosten einsetzte. Frau Hahn sei an dieser Stelle viel Erfolg gewünscht für die Arbeit in der Stiftung »Entschlossene Kirchen«, die sich zum Ziel gesetzt hat, die historischen Kirchen der Region zu erhalten.

Für Spenden, die das Erscheinen dieses Buches ermöglichten, ist zu danken der Ev. Landeskirche Anhalts, dem Ev. Kirchenkreis Zerbst sowie den Kirchengemeinden der Parochie Lindau, Garitz, Zieko, Zerbst St. Bartholomäi, Ragösen, Weiden, Wertlau und den Teilnehmern der Exkursion des Förderkreises Alte Kirchen im September 2006.

Ebenfalls gedankt sei allen Schlüsselerantwortlichen vor Ort, dem Lukas Verlag für die gute Zusammenarbeit und meiner Frau für ihr Verständnis.

Schönwerder im April 2007

Matthias Friske

Für meine Familie

Einleitung

Naar Oostland willen wij rijden
Naar Oostland willen wij mee
Al over die groene heiden
Frise over die heiden,
Daar is er een betere stee.

Altes brabantisches Volkslied

Jede durch den Menschen geprägte Kulturlandschaft besitzt ihr ganz eigenes, unverwechselbares Gesicht. Ganz wesentlich zum Bild einer solchen Kulturlandschaft tragen in Europa die vielen Kirchenbauten in Städten und Dörfern bei. Sie sind steinerne Zeugen der Christianisierung und waren nicht nur zur Zeit ihrer Erbauung die wichtigsten Bauwerke in den jeweiligen Siedlungen. Dementsprechend wird in ihnen Geschichte auf besonders eindruckliche Weise greifbar. Vor allem für das Mittelalter sind sie oft die einzigen gegenständlichen Zeugnisse, sieht man einmal von den – landschaftlich ja sehr unterschiedlich dicht verteilten – Burgen oder den wenigen anderen erhaltenen Profanbauten ab.

Die Regionen, die im Mittelalter die nordöstliche Randzone des römisch-deutschen Reiches bildeten, sind bis in die Gegenwart sehr stark vom Prozess der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung geprägt worden. Eine Besonderheit dieser eiszeitlich geformten Landschaft ist die Verwendung der auf den Feldern aufgelesenen Felsbrocken beim Bau massiver Gebäude – der Feldsteine. Während in den Städten im Spätmittelalter der quasi industriell herzustellende Backstein dominierte, blieb für den ländlichen Raum der Feldstein bis in die frühe Neuzeit das wichtigste Baumaterial.

Auch im Fläming, der sanft gewellten Region östlich der mittleren Elbe, beherrschte der Feldstein den mittelalterlichen Kirchenbau. Dies resultiert in erster Linie aus den geologischen Gegebenheiten dieses Landstrichs. Sowohl der Hohe als auch der Niedere Fläming sind glazial geprägte moränenartige Gebiete. Die höchsten Erhebungen bilden der Hagelberg (200,5 m), der Hirseberg (187 m), der Michelsberg (185 m) und der Golmberg (178 m). Begrenzt wird der Fläming im weiteren Sinne im Norden vom Fiener Bruch und dem Baruther Urstromtal, im Westen und Süden schließt die Elbniederung an, weiter östlich folgt die Grenze dem Verlauf der Schwarzen Elster, des Schweinitzer Fließes und im Osten der Dahme.

Die Böden des Fläming sind leicht und sandig und entsprechend schlechte Wasserspeicher. Das schnell abfließende Wasser staut sich so in den Randzonen in sumpfigen Niederungen. Dieser der Landwirtschaft wenig förderliche Charakter war ein prägendes Moment in der gesamten Geschichte der Landschaft.

Immerhin brachte die zeitweise Vereisung während des Pleistozäns aber auch einen der im Fläming so seltenen Bodenschätze ins Land – den Feldstein. Der Landwirtschaft ebenfalls eher hinderlich, eignete er sich als Ersatz für nicht vorhandene

andere Natursteine. So bestimmt er als Baumaterial das Gesicht der Landschaft an den wichtigen Bauten bis heute. Vor allem im Kirchenbau, und hier wiederum besonders im ländlichen, wurde dieser überall vorkommende Baustoff absolut dominierend.

Der Schwerpunkt der folgenden Untersuchung liegt auf der Region des südwestlichen Vorflämings, die historisch zum größten Teil zum Fürstentum Anhalt zählte, in ihrer Frühzeit aber dieselbe geschichtliche Entwicklung wie die angrenzende Mark Brandenburg durchlaufen hat. Daneben werden auch Teile des Hohen Flämings zu vergleichenden Betrachtungen herangezogen werden, und der Blick wird auch auf das anhaltische Gebiet westlich der Elbe gerichtet, insbesondere im Kapitel zu den Glocken.

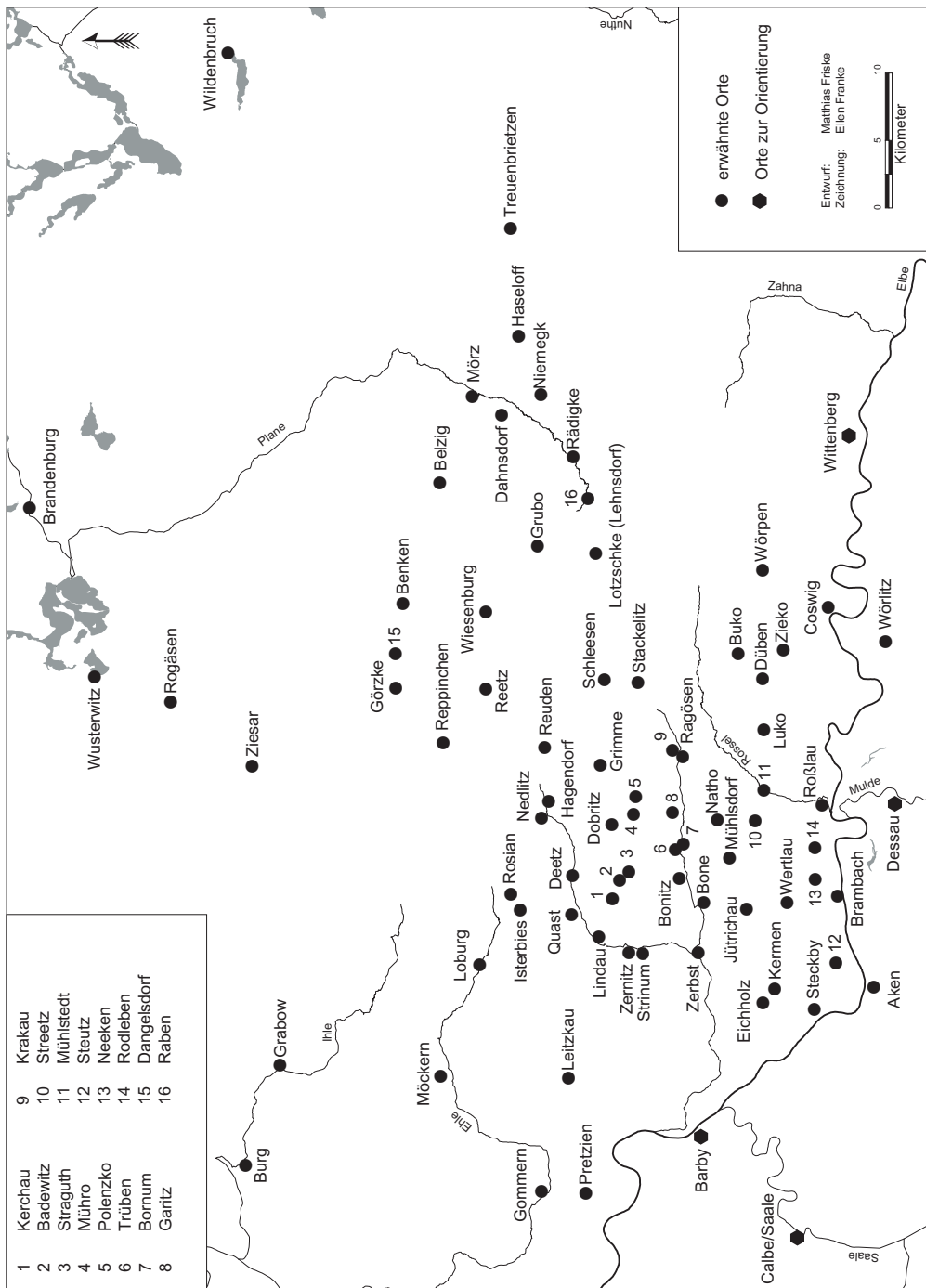
Zur Geschichte des Untersuchungsgebiets

Die Frage nach den historischen Begleitumständen des Prozesses der Aufsiedlung und des Landesausbaus im Bereich des Flämings ergibt aufgrund einer gewissen Quellenarmut nur ein sehr grobkörniges Bild.

Ereignisse der ottonisch-salischen Epoche fanden zwar teilweise schriftlichen Niederschlag, haben aber kaum greifbare Spuren hinterlassen. In dieser Frühzeit bestanden Kirchen – wenn überhaupt – wohl nur in den Burgwarden, so wie man es z.B. für Wörlitz, Wittenberg und Zahna vermutet und vielleicht auch für Zerbst annehmen darf. Diese wenigen »Urpfarreien«, um einen Begriff aus dem Obersächsischen zu verwenden, werden für einen größeren Bereich gedacht gewesen sein. Jedoch ist schon ihre pure Existenz, geschweige denn eine Kontinuität, sehr fragwürdig.

Besser unterrichtet sind wir erst über die Zeit der durchgreifenden Christianisierung infolge des Einströmens christlicher Siedler. Zum gesamten Siedlungsprozess des 12. Jahrhunderts sind bisher aber kaum sichere Aussagen möglich, da die Quellenlage für die Zeit der Aufsiedlung des Flämings im 12. und 13. Jahrhundert als ausgesprochen dürftig zu bezeichnen ist. Immerhin kann wohl davon ausgegangen werden, dass für die meisten Orte – so sie denn nicht wieder wüst fielen – erst seit dem 12. Jahrhundert mit einer einigermaßen ortsfesten Besiedlung zu rechnen ist. Diesen Schluss kann man oft schon aus der Betrachtung der Lage der Kirchengebäude ziehen, die in den meisten Fällen im Zentrum der Siedlung begegnen, in einigen Fällen aufgrund einer geringfügigen Siedlungsverlagerung allerdings auch an den Rand »gerückt« sind. Diese Kontinuität gilt vielleicht auch schon für die bereits im 10. Jahrhundert in den Quellen begegnenden Orte, wie z.B. Zerbst, Ziesar, Gommern, Möckern und Belzig. In Belzig konnte mittlerweile sogar archäologisch Siedlungstätigkeit des 10. Jahrhunderts, allerdings (noch) keine Kontinuität bis zum 12. Jahrhundert, nachgewiesen werden. Der Hauptort des westlichen Vorflämings, Zerbst, wurde sogar namensgebend für den Gau Ciervisti (oder umgekehrt). Nichtsdestotrotz organisierte man ihn wahrscheinlich erst zur Zeit Albrechts des Bären († 1170) als deutschen Markt- und Burgort, womit er zum Ausgangspunkt für die heutige Stadt wurde.

Ob und, wenn ja, in welchem Umfang eine Siedlungskontinuität vom 10. bis zum 12. Jahrhundert anzunehmen ist, muss zur Zeit also noch offen bleiben, eben-



Übersichtskarte der im Text erwähnten Orte

so die Frage, ob nach 983 die deutsche Herrschaft vollständig erlosch. Zumindest phasenweise scheint es doch auch während des 11. Jahrhunderts zur Ausübung von herrschaftlichen Rechten auf dem rechten Elbufer gekommen zu sein. Wenn wir ansonsten kaum etwas über die rechtliche Zuordnung der Landschaft wissen, so hängt dies nicht zuletzt damit zusammen, dass dem Fläming ein ausgesprochener »Grenzlandcharakter« zueigen war: Es handelte sich um einen kaum besiedelten, großen Waldsaum, der die Siedlungskammern an der Havel von den Gebieten an der Elbe trennte.

Das Kriterium der Kontinuität einer Siedlung kann nach unseren modernen Maßstäben sicher als ein möglicher Anfangspunkt der greifbaren geschichtlichen Entwicklung gesehen werden, ermöglicht doch erst diese Ortsgebundenheit, dass Bauten über einen längeren Zeitraum erhalten bleiben. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass Ortsnamen zum Teil erheblich älter als ortsfeste Siedlungen sein können, da die weilerartigen Siedlungsformen, die bis ins Hochmittelalter Bestand hatten, ihre Ortslagen in einem mehr oder weniger weiten Umkreis wechseln konnten, dabei aber ihren Namen beibehielten. Selbst kleine Dörfer wechselten über lange Jahrhunderte in einem bestimmten Umkreis ihren Standort.¹ Dieses Phänomen begegnet abgewandelt auch noch nach dem 12. Jahrhundert, wenn Orte wüst fielen, später aber unter demselben Namen wiedererstanden. Tatsächlich lassen sich bei vielen mittelalterlichen Dörfern zum Teil erhebliche Verschiebungen der Dorflage feststellen. Die Übergänge sind demnach fließend, und auch die Übernahme der so zahlreichen slawischen Ortsnamen spricht in vielen Fällen für ein Anknüpfen an Vorhandenes, das dann jedoch vollständig umgeformt wurde.²

Die Zeit vor dem 12. Jahrhundert war demnach die Epoche der slawischen Besiedlung. Bereits 948 wurden Ziesar, Biederitz, Gommern, Pechau, Möckern, Burg, Grabow (West) und Schartau erwähnt. Damals gab es drei dünn besiedelte slawische Gaue: *Moraciani* (um Möckern), *Ciervisti* (um Zerbst) und *Ploni* (wahrscheinlich um Belzig). Die Besiedlung beschränkte sich zu dieser Zeit auf gewässernahe Räume. Nach 1000 verschwand der deutsche Einfluss, der schon nach 983 stark zurückgegangen war, beinahe vollständig.³ Schon 1017 wurde Leitzkau als wüst bezeichnet⁴, und erst seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts sollte es wieder zu einer Intensivierung der Herrschaft im ostelbischen Bereich kommen.

Als ein Symbol für die neu angebrochene Zeit kann der berühmte Aufruf zum Kreuzzug gegen die Heiden von 1108 gelten. Er zeitigte offensichtlich zunächst keine größeren praktischen Folgen und wurde entsprechend von manchen Forschern auch nur als eine einfache Schreibübung angesehen. »Auf jeden Fall ist das Schreiben ein

1 Vgl. JANSSEN, Sp. 1269f. Hansjörg KÜSTER nennt dieses Phänomen zutreffend »prähistorische Siedelweise«, vgl. S. 163ff. mit dem Beispiel der Vorgängersiedlungen von Vorbasse, Jütland.

2 Zum Kontinuitätsproblem wäre auch auf die anzunehmenden Kontakte zwischen germanischer Restbevölkerung und neu eingewanderten Slawen seit dem 7. Jahrhundert zu verweisen. Zu diesem Thema, wenn auch für eine andere Region, vgl. JARMUT, passim; STAAB, passim; KLEIBER, passim.

3 Vgl. HELLE, S. 15.

4 Vgl. DEHIO SACHSEN-ANHALT I, S. 415.

Zeugnis dafür, dass man die Besiedlung des Slawenlandes durch deutsche, speziell niederdeutsche und niederrheinische Kolonisten für möglich hielt.«⁵ In diesem Schreiben nun werden als Absender einige der Großen genannt, die später im Prozess der Ostsiedlung eine maßgebliche Rolle spielen sollten: Neben Adelgot, dem Erzbischof von Magdeburg (1107–29), u.a. die Bischöfe von Naumburg, Meißen, Havelberg und Brandenburg, Otto von Ballenstedt, Ludwig der Springer von Thüringen († 1123) und Wiprecht von Groitzsch († 1124). Auf der anderen Seite wurden in diesem Schreiben auch genau die Fürsten jener Regionen angesprochen, aus denen in der Folge Siedler gen Osten zogen: Die Bischöfe von Halberstadt, Minden, Paderborn, Lüttich, der Erzbischof von Köln, der Abt von Corvey, der Propst zu Aachen, Gottfried V. von Niederlothringen und Robert von Flandern. Allgemein richtete sich das Schreiben an die »Saxones, Franci, Lotaringi, Flandrigene«.⁶

Dass der Aufruf chronologisch mit einer Intensivierung der Herrschaftsausübung im Rechtselbischen einherging, belegt die zeitliche Nähe der ersten Erwähnung eines Dorfes in der Region Zerbst: 1108 wurde (das alte) Zernitz dem Magdeburger Nikolai-stift übereignet.⁷ 1114 folgte die Errichtung einer ersten Holzkirche in Leitzkau und im Februar des Jahres 1115 ereignete sich der letzte Einfall von Slawen ins Rechtselbische, der in dem Gefecht von Köthen durch Otto von Ballenstedt erfolgreich abgewiesen wurde.⁸ Ob es im Anschluss daran tatsächlich schon einen Vorstoß des Ballenstedters über die Elbe gab, bleibt jedoch fraglich.⁹ Überhaupt sind wir denkbar schlecht darüber unterrichtet, wann welche Herrschaft im Fläming Aktivitäten entfaltete. Eine gewisse Ausnahme bilden hier lediglich die magdeburgischen Besitzungen: Bereits 1115 ist in Loburg ein Slawe *Priborn* als erzbischöflicher Burghauptmann bezeugt.¹⁰ Zur Geschichte des Zerbster Umlandes wird noch Ausführlicheres zu berichten sein.

Ein wesentlicher Grund für das Fortschreiten der Ostsiedlung im Fläming dürfte die Tatsache gewesen sein, dass mit Wirikind von Havelberg und Meinfried von Brandenburg bereits seit den 1120er Jahren wenigstens zeitweise christliche Slawenfürsten in den Grenzgebieten zum Reich (als dessen Vasallen?) herrschten.¹¹

Eine immer wieder zitierte Notiz Helmolds von Bosau nennt für die Jahre 1159/60 als Neusiedler in Wagrien Menschen aus der Rheingegend, Holland, Seeland und Flandern. Ihre Ankunft führte zur Vermehrung der Zahl der Kirchen und damit auch zu einem spürbaren Ansteigen des Zehnten.¹² Hier ist zugleich das entscheidende Motiv für die große Bewegung der Ostsiedlung genannt: Gewinnung von Ressourcen. Die starke Betonung der Herkunft der Siedler aus dem nordwestdeutschen Raum ist dabei für andere Regionen sicherlich etwas zu relativieren. Die Sprachforschung hat

5 SCHULZE, S. 78.

6 QUELLEN, S. 102. Vgl. zu diesem Aufruf auch CLAUDE I, S. 401ff.

7 Vgl. URKUNDENBUCH MAGDEBURG I, 192.

8 Vgl. CLAUDE I, S. 405 mit Quellenangaben.

9 Vgl. ASSING, S. 137ff. zu den verschiedenen Hypothesen, die sich an dieses Ereignis knüpfen.

10 Vgl. CLAUDE I, S. 269 mit Quellenangabe aus den Pegauer Annalen.

11 Vgl. CLAUDE II, S. 15f.

12 Vgl. hierzu SCHULZE, S. 79.

ebenso wie die Ortsnamenkunde schon lange herausgearbeitet, dass die Mehrzahl der Siedler östlich von Saale und Elbe ganz unspektakulär aus dem angrenzenden Ostfalen weitergewandert war. Auch bürgerte sich der Name »Fläming« erst während des 16. Jahrhunderts für den gesamten Höhenzug ein, während vorher nur kleinere Teilregionen damit bezeichnet wurden.¹³ Dennoch war gerade in der ersten Phase der Anteil »flämischer« Neuankömmlinge sicher nennenswert. Wie groß ihre Bedeutung jedoch bei der Besiedlung des eigentlichen Fläming war, ist eher fraglich. Nachgewiesen ist ihre Beteiligung vor allem für die Randzonen, was nicht weiter verwundert, da sie als Spezialisten für Entwässerung bekannt waren.¹⁴

Einen der frühesten Belege stellt dabei der Gründungsvorgang für das Dorf Naundorf bei Dessau im Jahre 1159 dar, das aus den beiden slawischen Siedlungen Nauzedele und Nimiz hervorging und damals an einige »Flamiggis« veräußert wurde.¹⁵ Aussteller dieser Urkunde war Abt Arnold von Ballenstedt, eigentlicher Initiator aber der Vogt des Klosters, Albrecht der Bär (1124–70). Ausdrücklich wurde die Ausstattung einer Kirche mit einer Hufe Land festgelegt. Erwähnt wurde auch, dass zu diesem Zeitpunkt bereits einige Flamen in der Region ansässig waren. Albrecht übertrug zwischen 1147 und 1160 auch Pretzsch bei Wittenberg und Rehsen bei Wörlitz an das Kloster Gottesgnaden bei Calbe an der Saale.

Andere Gründungsaktivitäten werden im Bereich des Magdeburger Erzbischofs Wichmann fassbar. So in der Siedlung Cracau, am östlichen Elbufer gegenüber von Magdeburg. In diesem Fall ist die Rede von »Recht, Herkommen und Gerichtsbarkeit der Holländer.«¹⁶ In Cracau wird die, an sich nicht zwangsläufig mit niederländischen Siedlern in Verbindung zu bringende, Erwähnung des Holländerrechts unterstrichen durch das St.-Briccius-Patrozinium der Kirche, denn Briccius war ein Heiliger, der schwerpunktmäßig in Flandern und Brabant verehrt wurde. Auf das Beispiel der Gründung von Wusterwitz durch Flamen 1159 wird in der Zusammenfassung hinzuweisen sein. Zu erwähnen wäre noch die Nennung etlicher Herkunftsnamen aus dem niederländischen Bereich für Personen in Burg bei Magdeburg im Jahre 1179¹⁷ und die Erwähnung einer Brücke »Flamingorum« 1174 in Jüterbog.¹⁸ Bei den Ortsnamen ist es dagegen meist nicht ganz eindeutig, ob sie Übertragungen aus dem Nordwesten des Reiches darstellen, Neubildungen sind oder auf Zwischenstationen

13 Vgl. auch UDOLPH, S. 219.

14 Vgl. die Karte bei UDOLPH, S. 240, die die gesicherten Namensübertragungen nach Bathe anzeigt und nach der der Schwerpunkt der »flämischen« Neusiedlungen eher im Havelgebiet liegt (Herkunftsraum ist Nordflandern, Nordbrabant und das Maasgebiet).

15 URKUNDEN UND QUELLEN, S. 62.

16 URKUNDEN UND QUELLEN, S. 67.

17 URKUNDENBUCH MAGDEBURG I, S. 362. Im Falle von Burg besitzen wir sogar ein gegenständliches Zeugnis der Flamensiedlung, denn die Burger Nikolai- oder Unterkirche besitzt ein Taufbecken aus Namurer Blaustein, ein Exportschlagwerk zwar, der aber an der Elbe absolut außergewöhnlich ist. Bei der Anschaffung dieser Taufe wurden offensichtlich Beziehungen aktiviert, die mit der Herkunft der Neubürger zusammenhingen, falls man nicht sogar annehmen will, dass sich die Taufe im »Reisegepäck« befand.

18 Vgl. HELLE, S. 19.

zurückgehen bzw. nicht doch aus dem Slawischen stammen. Eine der wenigen Ausnahmen bildet hier der Name der Stadt Aken, über deren Gründungsumstände wir jedoch praktisch nichts wissen.

All diese Belege stammen nun tatsächlich aus den Randgebieten und nicht aus dem eigentlichen Fläming. Für diese Region gibt es zwar gar keine sicheren Hinweise zur Herkunft der Siedler, aber wir können sicher davon ausgehen, dass der trockene Boden nicht unbedingt die als Moorlandgewinner bekannten Bewohner von Niederrhein und Waal anlockte.¹⁹

Maßgeblich für die Besiedlung wurde neben der Heranziehung von Neusiedlern die großflächige Rodung und Urbarmachung von Neuland und die Gründung regelrechter Dörfer und Städte. Organisiert wurde dieser Prozess vor allem durch einige bedeutendere und etliche weniger bedeutende Adelsgeschlechter und Ministerialenfamilien – die Unterscheidung ist oft mehr als problematisch²⁰, sicher ein Indiz für die hohe soziale Mobilität der Zeit – aus dem ostfälischen Raum. An erster Stelle sind hier natürlich die Askanier und Wettiner als Markgrafen zu nennen, aber auch der Anteil der vielen kleineren Geschlechter, wie der Grafen von Arnstein/Lindau(-Ruppin), der Grafen von Falkenstein, derer von Dornburg-Belzig, der Herren von Alsleben/Zerbst bzw. der Angehörigen anderer Familien auf diversen geistlichen Stühlen ist nicht zu unterschätzen.²¹ Auch die wettinischen Grafen von Brehna waren im Fläming aktiv.²² Konflikte zwischen den am Siedlungsprozess beteiligten Adelsfamilien blieben natürlich nicht aus, dort, wo bereits eine nennenswerte slawische Bevölkerung lebte, auch mit dieser, wie das Beispiel der Ermordung des Zinnaer Abtes 1179 oder der gewaltsame Tod des Lehniner Abtes Sibold gegen 1185 belegen.²³

Der askanische Anteil konzentrierte sich zunächst vorwiegend auf Gebiete südlich der Elbe. Bereits im 11. Jahrhundert besaßen die Askanier Rechte in Wörlitz. Albrecht der Bär gewann dann den Rest des Gaues Ciervisti, nachdem im Gau Moraciani mit Leitzkau bereits ein wichtiger Stützpunkt entstanden war. Entscheidend für den Siedlungsprozess sollte letztlich aber die Einnahme Brandenburgs durch Albrecht den Bären im Jahre 1157 werden. Größter Konkurrent Albrechts im Fläming wurde Erzbischof Wichmann von Magdeburg (1152/54–92). Der Beginn der Siedlungsaktivitäten wird in den Jahren 1157–59 verortet.²⁴ Eine genaue Abgrenzung der Einflussgebiete beider Territorialherren (und der verstreuten oben erwähnten kleineren Herrschaften) ist unmöglich (und wäre sicher auch anachronistisch, wenn man die damals übliche Verzahnung von Besitzrechten berücksich-

19 J.M. van WINTER wies kürzlich noch einmal daraufhin, dass auch die Holländer nicht als Deichbauer, sondern als Entwässerungsspezialisten in den Osten gerufen wurden, vgl. VAN WINTER, S. 286f. Zudem machte sie auf die deutliche Unterscheidung zwischen Holländern und Flamen in zeitgenössischen Quellen aufmerksam, vgl. ebd., S. 283.

20 Vgl. hierzu die Diskussion über die Abstammung derer von Alsleben bei ASSING, S. 145ff.

21 Vgl. zu dieser Frage ASSING, *passim*.

22 Vgl. MEYN, *Gebietsherzogtum*, S. 42ff. und BECK, *Sachsen-Wittenberg*, S. 179–182.

23 Vgl. WARNATSCH, S. 52–55 (Zinna) und S. 329–332 (Lehnin).

24 Vgl. KRABBO, Nr. 299.

tigt). Bereits vor 1161 wurde auf Betreiben Wichmanns von Magdeburg Jüterbog gegründet. 1171 folgte das Zisterzienserkloster Zinna. Magdeburg verfügte fortan vor allem im Raum des Niederen Fläming über Einfluss, wobei sich eine klare Ost-West-Linie als Hauptstoßrichtung entlang der *Niederen Straße* abzeichnet. Diese verlief in etwa über Magdeburg – Möckern – Belzig – Niemegk nach Jüterbog und dann weiter bis nach Schlesien. Wenn im Jahre 1362 im Rahmen eines Gütertausches die Lehnshoheit über Wiesenburg von den Magdeburger Erzbischöfen auf die sächsischen Herzöge überging²⁵, so spiegelt sich hier sicher noch eine wesentlich ältere Situation der Herrschaftsverhältnisse wieder. In Loburg ist bereits 1115 ein magdeburgischer Burghauptmann bezeugt.²⁶ Auch Niemegk, Treuenbrietzen²⁷ und, wie erwähnt, Wiesenburg²⁸ dürften zum magdeburgischen Gebiet gehört haben, während für Möckern 1195 askanisches Allodialgut bezeugt ist.²⁹ 1162 begegnete ein Richard von Loburg als Ministerialer des Erzbischofs, war aber offensichtlich zugleich Lehnsmann Albrechts des Bären.³⁰ Besser lässt sich die enge Verflechtung verschiedener Interessensphären kaum beschreiben. Auch in Zerbst überschneiden sich askanische und magdeburgische Interessen (s.u.).

Spätestens seit den Jahren um 1150 wird mit der Aufsiedlung des Fläming begonnen worden sein. Welche Landstriche dabei Vorreiter waren und welche Nachzügler, ist schwer zu entscheiden, aber die Bewegung könnte von zwei Seiten, nämlich von Südwesten und von Nordwesten gegen den bewaldeten Höhenzug verlaufen sein. Ein dendrodatierter Brunnen in der Dorfmitte der Wüstung Miltendorf, in unmittelbarer Nähe von Reetz, also an der Durchgangsstraße Richtung Jüterbog, erweist dessen Erbauung in den Jahren um 1154.³¹ Demnach scheint bereits um diese Zeit auch der innere Hohe Fläming in den Siedlungsprozess einbezogen gewesen zu sein, zumal davon auszugehen ist, dass gerade Dörfer wie Miltendorf, mit einem rein deutschen Ortsnamen und auf schlechtem Boden gelegen, eher zu den jüngeren Orten zu zählen sind. Auch die große Dichte von neu gegründeten Dörfern, die dann ja auch oftmals keinen dauerhaften Bestand haben sollten, weist die Aufsiedlung in eine frühe Phase der Ostsiedlung. So wurden um Reetz herum beinahe im Abstand von einem Kilometer mit Reetz, Mahlsdorf und Miltendorf gleich drei Dörfer gegründet.³² Gerade in dieser Region sollten später bis auf Reetz sämtliche Dörfer wüst fallen und erst in nachmittelalterlicher Zeit zum Teil neu-besetzt werden (z.B. Reppinichen).

Zu den wenigen sicheren Daten gehört auch die Erwähnung von 1161 mit den Burgwarden von Görzke, *Redizke* (wohl Reetz, vielleicht aber auch Rädigke), Wiesen-

25 Vgl. SCHICH, Wüstungsprozess, S. 209f.

26 Vgl. CLAUDE II, S. 259, 285f. und S. 380.

27 Vgl. CLAUDE I, S. 260.

28 Vgl. CLAUDE II, S. 105.

29 Vgl. CDA I, 700 und ASSING, S. 143f.

30 Vgl. CDA I, 464.

31 Vgl. SCHICH, Wüstungsprozess, S. 222: 1151 +/-10, 1156 +/-10 (C 23081f).

32 Vgl. auch SCHICH, Wüstungsprozess, S. 223.

burg, Belzig, Mörz und Niemegk auf brandenburgischer Seite.³³ Siedlungstätigkeit ist demnach im Fläming spätestens seit den 1150er Jahren nachzuweisen.³⁴

Wie verworren die politische Situation sich gestalten konnte, zeigt der Einfall der Pommern (!), die 1179 Zinna (und evt. auch Jüterbog) zerstörten. Auch die Askanier traten nach dem Tode Albrechts des Bären 1170 gleich mit mehreren Linien an: den Brandenburgern, denen von Anhalt und den Wittenbergern. Der Familie der Askanier gelang es in einer zeitlich nicht genau abgrenzbaren Frist viele der vorher maßgeblichen kleineren Geschlechter ihrer Herrschaft zu unterwerfen.³⁵

In dem nun eingeleiteten Prozess wurde das vorhandene Siedlungsbild komplett umgestaltet. Eine nicht unbedeutende Rolle spielten dabei zunächst die Burgwarde von Schartau, Möckern, Loburg, Görzke, Reetz, Wiesenburg, Belzig, Mörz, Niemegk, Zahna, Jüterbog und Dahme. Die vorhandenen, offensichtlich nur weilerartigen, slawischen Orte wurden zu Dörfern nach deutschem Recht umgeformt. Ihre ehemaligen Bewohner scheinen zum allergrößten Teil in der um ein Vielfaches zahlreicheren neueingetroffenen deutschen Bevölkerung aufgegangen zu sein. Für eine solche Kontinuität sprechen im Kreis Zerbst neben den Ortsnamen vor allem die Lage der Dörfer in Gewässernähe, die ein vorkoloniales Schema widerspiegeln könnte. Auch im Raum Köthen und Dessau auf der anderen Elbseite wurden vielfach die Namen der Sorbensiedlungen, »auf deren Boden oder in deren Nähe« neue Dörfer angelegt wurden³⁶, einfach übernommen bzw. deutsch umgeformt oder übersetzt. Die relativ geringe Bodenausstattung ist typisch für die frühe Phase der Ostsiedlung, die noch kein ausgeprägtes Planschema wie in den weiter östlich gelegenen Gebieten kannte. Erschwert werden Aussagen zur Siedlungsform des 12. Jahrhunderts jedoch durch die große Anzahl von Wüstungen, über deren ursprüngliche Gestalt wir kaum etwas oder gar nichts wissen.

Am westlichen und südlichen Rand des Hohen Fläming, in der Gegend um Zerbst, könnte der Prozess des Landesausbaus von Leitzkau ausgehend durchaus schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts eingesetzt haben. Bereits 1108 wurde in einer Urkunde für St. Peter und Nikolaus in Magdeburg das Dorf Zernitz bei Zerbst übereignet.³⁷ Nach einer Nachricht von 1178 waren dort während der Amtszeit Erzbischof Konrads (1134–42) deutsche Kolonisten als Nachfolger von Slawen angesiedelt worden.³⁸ Nach 1108 wurden auch Dadewitz und Unstaden gegründet und durch deutsche Siedler besetzt.³⁹ All diese Dörfer fielen aber schon während des 14. Jahrhunderts wüst. Wahrscheinlich gingen sie in der Zerbster Feldmark auf. Zernitz wurde 1357, Dadewitz 1362 als wüst bezeichnet⁴⁰, so dass keine Kontinuität zum heutigen Zernitz gegeben ist, möglicherweise nicht einmal geographisch.

33 Vgl. RIEDEL, A VIII, S. 104f.

34 So wurden für Belzig Dendrodaten um 1142 ermittelt, frdl. Mitteilung Thomas Langer.

35 Vgl. ASSING, S. 149–152.

36 HAETGE/HARKSEN, S. XVII.

37 Vgl. URKUNDENBUCH MAGDEBURG I, S. 192.

38 Vgl. URKUNDENBUCH MAGDEBURG I, S. 357.

39 Vgl. CLAUDE I, S. 377, PFÄNNER, S. 545, und WÄSCHKE, S. 176f.

40 Vgl. PFÄNNER, S. 545, und WÄSCHKE, S. 414.

Nachdem schon 1114 eine erste Holzkirche erbaut worden war, wurde 1139 das Stift Leitzkau gegründet. In dieser Zeit setzte allem Anschein nach auch eine kontinuierliche Entwicklung im Raum des westlichen Vorflämings ein. Ein direkter Bezug zu Ereignissen aus ottonischer Zeit ist dagegen praktisch nirgendwo herzustellen. Die Übertragung der Burgen (nicht Städte!) von Roßlau und Coswig an Otto den Reichen von Wettin (1156–90) gibt dabei einen weiteren Anhaltspunkt, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Talauen an der Elbe sicher um Einiges früher in die Ostsiedlung einbezogen wurden als die Waldregionen der Hügel des Flämings. Schon 1139 wurde Zerbst dem Archidiakonat Leitzkau zugeordnet.⁴¹ Dieses Datum dürfte den frühestmöglichen Zeitpunkt von umfangreicheren Siedlungstätigkeiten für das Hinterland der Burgen von Roßlau und Coswig markieren.

An der Elbe wurde Coswig als Burgward *Cossewitz* 1187 erwähnt, und für die Wörlitzer Kirche auf der gegenüberliegenden Elbseite ist mit dem Jahre 1201 das Weihedatum eines Feldsteinbaus überliefert.⁴² Zerbst erscheint erst seit dem beginnenden 13. Jahrhundert häufiger in den Quellen. So zum Beispiel 1215, als die Bartholomäikirche im Beisein Bischof Balduins von Brandenburg (1207–17) geweiht wurde. Auch die Coswiger Nikolaikirche dürfte etwa zeitgleich mit denen von Zerbst und Wörlitz erbaut worden sein, wie aus Stilvergleichen an den Portalen gefolgert werden kann. 1196 wurden u.a. Steckby sowie namentlich nicht näher spezifizierte Besitzungen in und um Zerbst als askanischer Lehnbesitz erwähnt.⁴³ Rückblickend wurde für Zerbst 1209 festgestellt, dass Richard I. von Kaiser Heinrich VI. (1190–97) den dritten Teil von Zerbst erhalten hatte.⁴⁴ Eben jener Richard gelangte auch in den Besitz des magdeburgischen Anteils an Zerbst.⁴⁵ Über die Herren von Zerbst ist jedoch nur sehr wenig bekannt. Richard I., der spätestens 1213 verstarb, war offenbar ein Bruder Heinrichs von Plaue und Gumprecht von Wiesenburg, eine Konstellation, die allein schon die Rolle dieser Familie im Prozess der Aufsiedlung des Flämings deutlich macht.⁴⁶ Dietrich Claude nahm aufgrund der Gleichheit der Leitnamen sogar verwandtschaftliche Beziehung zu den Loburgern und bis hin nach Niemegk und Treuenbrietzen an.⁴⁷

Für den Kreis Zerbst sind – neben der Stadt Zerbst und den erwähnten Burgen von Coswig und Roßlau – die ältesten Erwähnungen, abgesehen von jenen der Jahre nach 1108, die der Orte Bornum, Lepte, Steckby und Strinum sowie der später wüst gefallenen Dörfer Reine, Schöneberg und Werchnuth vom Jahre 1213. 1214 folgen Bernsdorf, Trüben, Kleinleitzkau, Jütrichau, Ragösen und Wertlau, 1215 dann Bias

41 Vgl. WÄSCHKE, S. 234.

42 Vgl. CDA I, 544.

43 Vgl. CDA I, 700 und 710, KRABBO, Nr. 485 und 491.

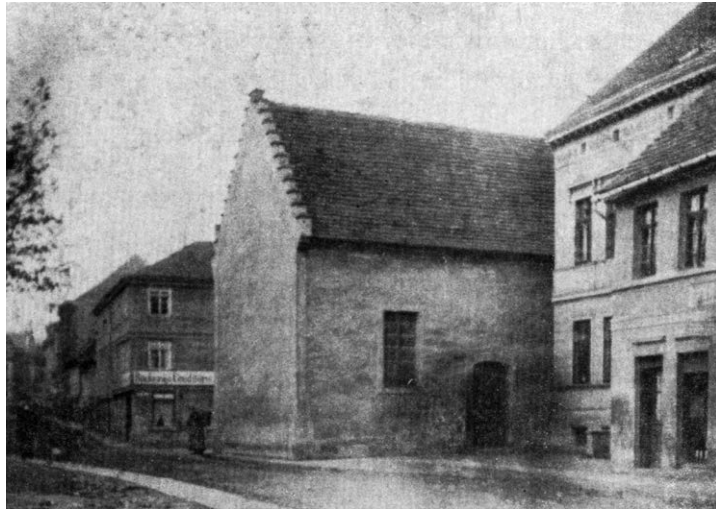
44 Vgl. WÄSCHKE, S. 234.

45 Vgl. CLAUDE I, S. 259.

46 Vgl. WÄSCHKE, S. 237f. Von einem Heinrich von Plaue wurde Anfang der 1990er Jahre in der Wiesenburger Kirche eine Grabplatte entdeckt, die wahrscheinlich aus dem Jahre 1257 (Lesung der 5 unklar) stammt.

47 Vgl. CLAUDE I, S. 259f. Dagegen argumentierte ASSING, S. 145ff.

Historisches Foto
der ehemaligen
Kapelle St. Jacob
in Zerbst



und Pakendorf. Diese Erwähnungen beruhen jedoch auf dem Zufallsprinzip und sagen eigentlich nur aus, dass die Orte damals bestanden, nicht jedoch, wann sie gegründet wurden, und schon gar nicht, wann die jeweiligen Kirchen errichtet wurden.

Die Phase des Landesausbaus war spätestens zu Beginn der 1220er Jahre abgeschlossen, als das Land praktisch aufgeteilt war. Nun traten offene Konflikte zwischen den neuen Territorialherren auf, aus denen zugleich ersichtlich wird, dass die Gebiete nun aufgesiedelt und die Grenzsäume verschwunden waren. So ist die Schenkung von Dahnsdorf durch die Grafen von Belzig an den Deutschen Orden sicher auch als eine Maßnahme zur Stärkung der eigenen Position zu verstehen. 1250 sollte Belzig dann aber nach dem Aussterben der Grafen dennoch an Wittenberg fallen.

Städte entstanden im weiteren Umkreis des Fläming vor allem an den alten Burgorten, größere eigentlich nur am Rande. Das ist für Zerbst ebenso der Fall wie für Coswig und Roßlau. Im Hohen Fläming konnten sonst nur Belzig und Treuenbrietzen den Rang von einigermaßen bedeutenden Städten beanspruchen. Eine verkehrsgünstige Lage wie bei Zerbst oder Belzig sicherte auch in späterer Zeit eine gewisse Bedeutung dieser Orte, während alte Burgorte wie Görzke oder Reetz (bzw. Rädigke) in der Entwicklung deutlich zurückfielen.

Auch für das Spätmittelalter sind unsere Quellen nicht besonders zahlreich. Auffällig ist der große Umfang von Wüstungen im Fläming. Während z.B. für den Barnim von höchstens einem Drittel wüstgewordener Orte ausgegangen werden kann, sind in einigen Gebieten des Fläming fast alle der im 13. Jahrhundert bestehenden Orte zumindest zeitweilig aufgegeben worden. So etwa um Reetz, wo nur dieser eine Ort kontinuierlich besiedelt war. Allerdings ist auch für den Raum Dessau-Köthen mit einer Quote von über fünfzig Prozent wüst gefallener Orte zu rechnen.⁴⁸ Begonnen

⁴⁸ Vgl. HAETGE/HARKSEN, S. XXII.

hatte diese Entwicklung wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, seit der Jahrhundertmitte mehren sich dann die Nachrichten über wüste Dörfer. Ein gewisser zeitlicher Vorlauf der Stagnation wird hierbei anzunehmen sein, denn ein Dorf wurde nicht von heute auf morgen komplett verlassen. Die Errichtung einer großen Kirche könnte noch auf eine prosperierende Phase des Landesausbaus verweisen, dass Fehlen (oder Abhandenkommen) weiterer städtischer Merkmale dann als Zeichen der Stagnation gesehen werden. Wiesenburg dürfte ein typisches Beispiel für diese Kategorie sein.

Insgesamt ist seit dem 14. Jahrhundert mit einem deutlichen Bevölkerungsrückgang zu rechnen. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass nach Abschluss der Aufsiedlung des Fläming eine Bevölkerungsdichte erreicht worden war, wie seitdem wohl nie mehr (zumindest im ländlichen Bereich). Einigermassen sichere Bevölkerungszahlen liegen uns für den anhaltischen Bereich erst aus dem 16. Jahrhundert vor. Gegen 1563 gab es demnach in Zerbst, einschließlich Ankuhn und Käspersstraße, 1250 Hauswirte, auf dem Lande standen dem insgesamt 418 Bauern gegenüber (320 in fürstlichen und 98 in adligen Dörfern). Dass man damit noch eine relativ hohe Bevölkerungszahl vorzuweisen hatte, zeigt der Vergleich mit dem Amt Köthen (252 Wirte in der Stadt, 218 Bauern) oder Stadt und Amt Bernburg (394 Bürger und 132 Bauern).⁴⁹ Direkt im Hohen Fläming wird man jedenfalls von einer viel geringeren Bevölkerungszahl auszugehen haben. Im Zerbster Raum war es auch schon während des 16. Jahrhunderts zu einigen Wiederbesiedlungen gekommen.

49 Vgl. HAETGE/HARKSEN, S. XXIII.

Kirchen um Zerbst

Für die Analyse der Flämingkirchen wäre die eingehende Untersuchung sämtlicher vorhandener bzw. nachweisbarer Kirchen natürlich wünschenswert. Da ein solches Unterfangen an dieser Stelle jedoch nicht geleistet werden kann, wurde der exemplarische Weg gewählt. Es wird also zunächst ein geographischer Ausschnitt zu betrachten sein. Übergreifende Darstellungen für den Fläming existieren in der angestrebten Form bislang nicht. Selbst die Inventarbände für den brandenburgischen Teil erschienen nie; im Kreis Zerbst nur in einer stichpunktartigen Form, im Rahmen der Gesamtdarstellung für Anhalt 1894.⁵⁰ Die Fotodokumentation von Hillert Ibbeken bietet eine gute Arbeitsgrundlage, wenn es um Vergleiche mit anderen Kirchen geht.⁵¹ Ausführlichere baugeschichtliche Analysen zu den Flämingkirchen liegen jedoch nicht vor.

Die vorliegende Arbeit wird nun versuchen, in einem begrenzten Raum sämtliche Kirchenbauten zu betrachten. Als Ausschnitt wurde die Region zwischen Zerbst und dem Hohen Fläming gewählt, also ein Bereich des südwestlichen Vorflämings. Der größte Teil dieses Gebietes gehörte früher zum Fürstentum Anhalt, lediglich die zwei Dörfer Isterbies und Rosian grenzen zwar unmittelbar nördlich an Anhalt, zählten aber früher zur preußischen Provinz Sachsen (und damit heute zur Kirchenprovinz Sachsen).

Neben 32 Kirchen, die entweder komplett oder als Ruine erhalten sind bzw. im Falle von Bornum bildlich nachweisbar (ohne die Stadt Zerbst), gibt es in diesem Bereich 15 weitere Kirchen, die zwar jüngerer Zeit entstammen, aber wahrscheinlich mittelalterliche Vorgänger besaßen: Badewitz (Kirche 1880 erbaut), Bias (Kirche von 1894, Glocke des 13. Jahrhunderts)⁵², Bonitz (Kirche 1882 errichtet), Grochewitz, Hundeluft (Barockbau von 1746), Jütrichau (Kirche von 1893, die gegenwärtige Kirche löste eine alte »romanische«⁵³ ab), Kleinleitzkau (Kuppa eines mittelalterlichen Taufsteins am alten Schulhaus vorhanden)⁵⁴, Luso (Kirche von 1891), Mühlisdorf (Kirche von 1885), Mühro (mit einer vor dem Neubau von 1891 »nicht sehr alten« Kirche)⁵⁵, Nedlitz, Pulspforde⁵⁶, Reuden, Thiessen (Kirche barock, Grabsteine zum Teil älter als die Kirche) und Weiden (Kirche von 1864, mittelalterlicher Taufstein

50 Vgl. PFÄNNER.

51 Vgl. IBBEKEN. Erschienen 1999, werden dort die meisten Dorfkirchen im Bild festgehalten. Allerdings nicht alle, und auch die Übersichtskarte lässt einige Feldsteinkirchen aus, z.B. Jeserig bei Wiesenburg oder Zernitz bei Zerbst.

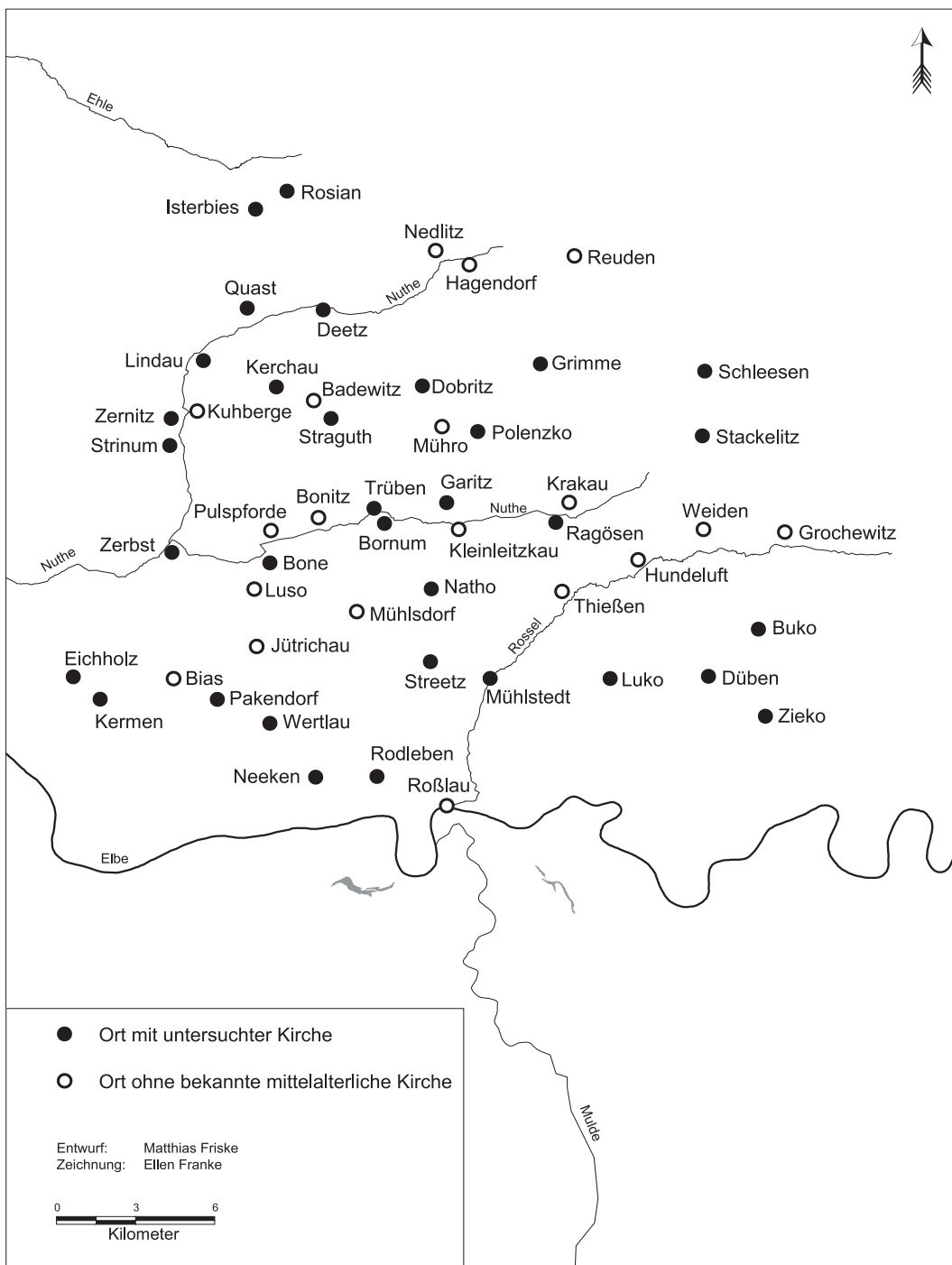
52 Durchmesser 99,3 cm, 650 kg, a¹+7.

53 Vgl. PFÄNNER, S. 493.

54 Vgl. PFÄNNER, S. 507.

55 PFÄNNER, S. 517.

56 Die Pulsforder Kirche war um 1390 als Filia der Zerbster Nikolaikirche errichtet worden, vgl. WENTZ, S. 35.



Übersichtskarte des Untersuchungsgebiets

erhalten, Abb. S. 223). Zum Aussehen der verlorenen Vorgängerbauten lassen sich in diesen Fällen jedoch zur Zeit keine Aussagen machen.

Einschließlich dieser Orte ergeben sich somit 47 Dörfer mit Kirchen, zu denen nun fast noch einmal so viele, nämlich etwa 40 Wüstungen für das Untersuchungsgebiet hinzuzuzählen sind: Baarloos, Barnutz, Berlinichen, Berchnuth, Bernstorp/Behrendsdorf, Bomsdorf, Bosecker Mark, Bosenitz, Dadewitz, Duptzker Mark, Gattule, Gauer, Golmitz, Kasiner Mark?, Lansicker Mark, Lizowe/ Lietzow, Lütken Cleps, Matzel, Meinsdorf/ Meissdorf⁵⁷, Pernitz, Pfuel, Plavnitz, Riesenn, Rittorf, Reine, Rosienn, Roszenhaym, Rusdorf, Schleesen, Schresdorfer Mark, Sorge, Strevelsdorf, Swertzowe, Unsteden, Alt-Weiden, Wygen, Zernikol. Diese Aufzählung umfasst nur die einigermaßen sicher zu identifizierenden Wüstungen, beansprucht aber keinesfalls Vollständigkeit, denn es gibt auch etliche Wüstungen, die zwar schriftlich belegt, aber nicht genau lokalisierbar sind. Ebenso ist davon auszugehen, dass wir nicht über jede Wüstung informiert sind.

Die beiden bei Zerbst gelegenen ehemaligen Dörfer Dadewitz und Unsteden gehörten zu den Orten, die in der gesamten Region am frühesten erwähnt wurden, nämlich schon im Jahre 1108, als der Magdeburger Erzbischof sie dem dortigen St. Nikolaistift schenkte (s.o.). In Unsteden und Zernitz wurden demnach nach Vertreibung der Wenden Deutsche angesiedelt. Während Unsteden bereits nach 1178 aus der Überlieferung verschwindet, wurde Dadewitz erst im 14. Jahrhundert als wüst bezeichnet. Auch das benachbarte Zernitz fiel im 14. Jahrhundert wüst, und das heutige Zernitz wurde erst 1439 erwähnt. In allen drei Orten gab es nachweislich schon 1178 Kirchen.⁵⁸

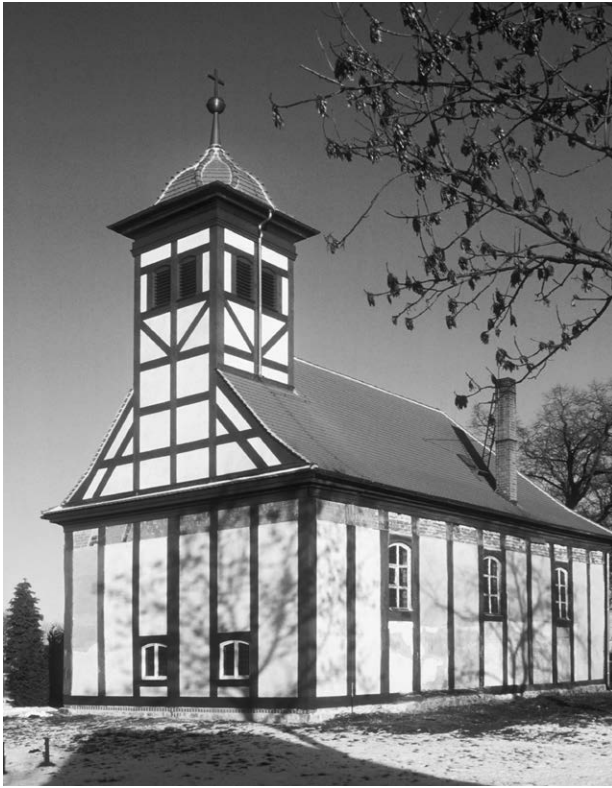
Zu den erwähnten Wüstungen kommen noch Golbogen, Golmenglin und Serno. Sie fielen im Spätmittelalter wüst, wurden aber später wieder besiedelt, jedoch ohne dass eine Kirche (wieder-)erbaut worden wäre.

Neben den eben aufgezählten Ortschaften, die während des Mittelalters vielleicht eine Kirche besaßen, gibt es andererseits mit Bräsen, Buhlendorf, Hagendorf, Krakau, Kuhberge und Leps auch sechs Dörfer, die gegenwärtig ohne Kirche sind, obwohl ihre Geschichte bis in das Mittelalter zurückreicht. Hier stellt sich die Frage, ob sie eventuell zwischenzeitlich wüst lagen und eine alte Kirche verloren haben oder nie eine besaßen. Das Vorhandensein einer Kirche kann somit auch bei den genannten Wüstungen nicht unbedingt vorausgesetzt werden. Überhaupt sind wir über kirchenrechtliche Zuordnungen erst ab der Zeit unmittelbar vor der Reformation einigermaßen ausreichend informiert.

Im direkt nordöstlich angrenzenden brandenburgischen Raum um Reetz sind ebenfalls zahlreiche Wüstungen belegt, so das unmittelbar Reuden benachbarte *Zipsdorf*. Für diese Region ist, wie erwähnt, sogar festzustellen, dass lediglich Reetz während des Mittelalters kontinuierlich besiedelt war, während gut zwei Dutzend Dörfer wüst fielen und nur ganz wenige später neu besiedelt wurden (so z.B. Reppinichen mit alter Kirche).

57 1894 im Wald noch Trümmer der Kirche erhalten, vgl. PFÄNNER, S. 514.

58 Vgl. CDA 1107, 1778 und PFÄNNER, S. 474, 543 und 545.



Nedlitzer Kirche von Süd-
westen

Exemplarisch für die Problematik der Gruppe der wüstgefallenen Orte seien mit Nedlitz, Reuden und Schleesen drei Orte näher vorgestellt, die unterschiedliche Entwicklungsmodelle repräsentieren.

Nedlitz

Nedlitz wurde vielleicht als *Naustedelitz* 1331 erstmalig erwähnt, als das Zerbster Nonnenkloster Güter aus dem Dorf verkaufte.⁵⁹ Andere Erwähnungen, bei denen allerdings nie hundertprozentig ausgeschlossen werden kann, dass Nedlitz bei Leitzkau gemeint ist, erfolgten seit den 1330er Jahren. Der Ortsname geht auf das altsorbische Wort für »Gemeingut/ gemeinschaftliche Wirtschaft« zurück.⁶⁰

Im Jahre 1396 erhielt das Zerbster Augustiner-Eremitenkloster von den dortigen Ratsherren eine kleine Glocke geliehen, die zusammen mit »eyner groter van Nede-
litz«⁶¹ geholt worden war. Diese Glocke existierte noch bis zum Zweiten Weltkrieg,

59 Vgl. CDA III, 588.

60 Vgl. BILY, S. 278.

61 CDA V, 247.

zunächst im Kloster, später dann im Schlossmuseum. Dort ging sie, mitsamt photographischer Dokumentation, 1945 zu Grunde. Nach älteren Beschreibungen war sie »birnenförmig«.⁶² Ihre Form entsprach damit offenbar der noch heute erhaltenen Glocke aus Trüben, die vom gleichen Autorebenso bezeichnet wird.⁶³ Demnach stammte diese Glocke aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem 13. Jahrhundert.

Aus der Existenz dieser Glocke könnte man nun folgern, dass bereits vor 1300 eine Kirche und letztendlich damit natürlich auch ein Dorf existierte. Dies gibt über die Nedlitzer Geschichte jedoch nur dann Auskunft, wenn die Glocke tatsächlich aus diesem Nedlitz stammte und nicht etwa aus dem Nedlitz bei Leitzkau.

Schubart deutete eines der Schmuckmedaillons auf der verlorenen Glocke als Wappen der Ida von Zerbst⁶⁴ und wollte sie damit in die Zeit um 1200 datieren (was sich allerdings nur schlecht mit der Beschreibung der Glockengestalt vereinbaren ließe, wenn tatsächlich die Trübener als Vergleichsbeispiel herangezogen wird). Zudem folgte er aus diesem Schmuck, dass die Glocke ursprünglich dem Kloster in Zerbst gehörte. Jedoch ist seine sehr weitreichende Deutung der Medaillons (drei schwer zu erkennende Heilige und evt. eine Stifterfigur) kaum als gesichert anzusehen; und selbst wenn es sich tatsächlich um das Wappen der Ida von Zerbst gehandelt haben sollte, bedeutet das noch lange nicht, dass die Glocke sich anfangs im Kloster befand, denn eine andere Erklärung wäre die durchaus plausible Annahme, dass das Zerbster Kloster in Nedlitz über Besitzrechte verfügte (vgl. Erwähnung von 1331). Überhaupt ist zu berücksichtigen, dass derartige Medaillons nur in den allerseltensten Fällen ausdrücklich für eine bestimmte Glocke verwendet wurden. Meist handelte es sich um Vorlagen, die über lange Jahrzehnte an den unterschiedlichsten Glocken immer wieder benutzt werden konnten.

Sicherlich kann jedoch aus dem Abtransport von zwei Glocken darauf geschlossen werden, dass die Kirche, aus der sie stammten, nicht mehr genutzt wurde, der Ort also wüst lag. Die Bistumsmatrikel von 1459 nennt als zur Sedes Leitzkau gehörig jedoch sowohl ein *Nedeliz* als auch ein *Hogen Nedeliz*, womit offensichtlich Nedlitz bei Zerbst gemeint ist, und keiner der Orte ist mit dem Zusatz »wüst« versehen.⁶⁵ So bleibt auch hier eine letzte Unsicherheit. Da unser *Neddelitz* 1536 jedoch mit Sicherheit



Medaillon auf der 1945 im Museum Zerbst zerstörten Glocke aus Nedlitz

62 PFÄNNER, S. 454.

63 Vgl. PFÄNNER, S. 543.

64 Vgl. SCHUBART, S. 505f. mit Abb.

65 Vgl. RIEDEL, A VIII, S. 419.